

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680**

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Tage wurde Albrecht zur gewohnten Zeit aufgefordert, in seinen Erzählungen fortzufahren, und er that dies in folgender Art:

Während Wenzel in Wien unter Obhut der Herzöge von Oesterreich im Gefängnis saß, war Siegismond in Böhmen vollkommen Herr und drückte das Volk durch Erpressungen und Plünderungen so sehr, daß es sich sogar nach Wenzel zurücksehnte. Dieser war in Wien anfangs an sehr verschiedenen Orten verwahrt worden; man hatte seinen Aufenthalt öfter gewechselt und suchte ihn geheim zu halten, um zu verhüten, daß man ihn befreie. Endlich ließ ihn Herzog Albrecht in ein schönes Haus an der Donau bringen und dort in einen hohen Turm setzen. Dies Haus heißt seit jener Zeit Praga. Er wurde anfangs sehr streng verwahrt, aber wie es so zu gehen pflegt, zuletzt wurde die Aufsicht nachlässiger, besonders da niemand als der Herzog und einer seiner Hauptleute um des Königs Gefängnis wußte. In der Wiener Vorstadt lebte ein alter frommer Fischer Namens Grundel. Dieser hatte die Gewohnheit, täglich, wenn er aus der Kirche heim kam, die kleinen Fische, welche niemand kaufte, zu kochen und sie den armen Gefangenen auszuteilen. Sein Weg führte ihn durch den Turm, auf welchem der König saß. Dieser sah ihn täglich kommen und unterhielt sich aus dem Fenster herab oft mit ihm. Endlich, nachdem der König den Fischer hinreichend zu kennen glaubte, sprach er eines Tages zu ihm: Lieber Grundel, ich merke, daß du ein gerechter und frommer Mann bist, darum will ich dir mein Geheimnis vertrauen. Ich hoffe, weil du andern Gefangenen so viel Barmherzigkeit beweist, du werdest gegen mich nicht härter sein. Ich bin ein vornehmer Herr aus Böhmen und von meinen Feinden ohne alle Ursach, bloß aus Neid in dies Gefängnis gesteckt. Wenn du mir da heraus helfen wolltest, könnt' ich dich samt Weib und Kindern reich und glücklich machen, was ich dir aufs Feierlichste versprechen will, und du sollst zuletzt wohl mehr darin finden, als du dir vorstellen magst. Der Fischer hörte diese Versprechungen gern und sagte dem König zu, ihm getreulich zu helfen, wenn Mittel



vorhanden wären und es ohne Gefahr geschehen könne. Der König weist ihn an, so viel Seide zu kaufen, daß er eine Schnur davon machen könne, sechzig Klafter lang und so dick wie ein kleiner Finger. Diese, sprach Wenzel, wickle dir um den bloßen Leib, damit die Wächter am Thor nichts bei dir merken und dann bringe mir Fische. So machte es denn der Fischer und steckte die Schnur dem König zu. Warte du um Mitternacht unten am Turm mit einem Rachen, sprach der König, dann will ich mich herablassen und du fährst mich über die Donau. Es gelang glücklich, der König kam über den Fluß, da er aber vermuten konnte, daß man sogleich sehr eifrig nach ihm suchen würde, ließ er sich jenseit der Donau von dem Fischer in einen Misthaufen eingraben und bestellte ihn zur Nacht wieder. Morgens früh wurde der König vermißt und schnell ließ Albert rings um Wien zu Fuß und zu Roß alle Wege und Stege genau durchsuchen und dem Flüchtigen zu Wasser und zu Lande den ganzen Tag nachsetzen. Zu Nacht kam der Fischer wieder und brachte Brot und Wasser mit. Auf großen Umwegen, meistens immer durch Wälder, gelangten sie endlich nach Böhmen und am St. Martinstage vor das Schloß Wischerad bei Prag. Wenzel wurde eingelassen und gab sich zu erkennen. Darauf sprach er, diejenigen, welche es mit ihm halten wollten, sollten zu ihm treten, worauf sofort etwa zwanzig Personen zu ihm übergingen, genug um sich als Herr des Schlosses zu betrachten. Da er erfuhr, daß der Hauptmann des Schlosses vom Rat von Prag dahin gesetzt sei, so ließ er ihn verhaften. Dieser mußte ein Schreiben an den Rat erlassen, worin er ihn ersuchte, sich schleunigst nach dem Wischerad zu begeben, weil seine Anwesenheit dringend notwendig sei. Natürlich war darin von der Anwesenheit des Königs nicht die Rede. Zugleich schickte Wenzel nach dem Scharfrichter. Die Räte fanden sich eiligst ein; Wenzel ließ einen nach dem andern binden und ihnen sowie dem Hauptmann die Köpfe abschlagen. So stellte er sein Ansehen in Prag wieder her. Den Fischer aber belohnte er sehr ansehnlich, und die Böhmen nahmen ihn, um Siegismond los zu werden, mit Freuden auf.

Papst Bonifazius IX. bestätigte in einer Bulle vom 1. Oktober 1403 die Absetzung Wenzels und die Ernennung Ruprechts an dessen Stelle in einer Art, als ob er diese Stellen zu vergeben hätte, woran in Deutschland höchstens die Mönche glaubten. Aber Ruprecht hatte wenig Glück und vermochte diejenigen Fürsten, welche ihm bis dahin ihre Anerkennung versagt hatten, nicht umzustimmen. Er hatte guten Willen und eine löbliche Thätigkeit; allein seine Unternehmungen wurden sämtlich durch die Umstände gelähmt. Überall zeigte sich, daß die Macht des römischen Königs im Reiche nichts mehr bedeute. Ruprechts Streben, sie wieder zu Ansehen zu bringen und die Macht der Fürsten



und Herren zu brechen, fand allgemeine Mißbilligung. Endlich bildete sich im Jahre 1405 in der Stille ein Bund der Reichsstände, der nichts anderes beabsichtigte, als sich über den König zu erheben. Ruprecht berief sogleich einen Reichstag, doch war er nur mit Mühe zu stande zu bringen. Er versuchte es, zu zeigen, daß an die Stelle der gewaltsamen Rechtsmittel der gewöhnliche Rechtsgang gesetzt werden müßte und verlangte Auflösung des Bundes. Statt dessen kamen eine Menge von Beschuldigungen gegen ihn zur Sprache, die sämtlich zeigten, wie sehr er die Macht der Einzelnen zu beschränken suchte. Ruprecht beantwortete sie, aber der Bund wurde nicht aufgelöst, sondern verstärkte sich noch. Wenzel benutzte diese Spaltung und wußte durch Versprechungen und zugesicherte Vorteile wieder einige der mächtigsten Reichsstände für sich zu gewinnen, so daß Ruprechts Macht immer mehr und mehr beschränkt wurde.

Unterdessen hatte man noch immer zwei Päpste und das Argerniß in der Kirche war, wie ihr wißt, groß. Von allen Seiten wurde der Wunsch nach einer Kirchenverbesserung laut. Mancherlei Umstände veranlaßten endlich die Kardinäle, im Frühling gegenwärtigen Jahres zu Pisa ein General-Concil auszusprechen. Es ward am 25. März eröffnet und am 5. Juni sind beide Päpste als hartnäckige Schismatiker und Keger abgesetzt und in den Bann gethan worden. Man hat Alexander V. als Papst erwählt. Aber jeder der beiden abgesetzten Päpste hat noch Anhänger und ist nicht abgetreten, denn für Benedikt den XIII. sind die Kronen Spanien und Schottland, für Gregor den XII. der römische König, Neapel und mehrere Große der Romagna, so daß wir nunmehr wirklich drei Päpste haben, welche sich gegenseitig in den Bann thun werden.

Wenzel hatte unterdessen nach seiner Rückkehr aus seiner Gefangenschaft sich der Einwirkungen seines Bruders Siegismond entledigt, da dieser in Ungarn wieder genug zu thun fand, sich auch mit Jobst versöhnt, aber er blieb der Alte, nur überließ er sich seiner Neigung zum Trunke immer rücksichtsloser. Für Bacharacher Rheinwein war ihm alles feil. Die Welt konnte untergehen, wenn er nur seinen Rheinwein rettete, und eine Menge Anekdoten werden von ihm erzählt, die dafür Beläge geben. Aber im Rausche beging er dann die greulichsten und unvernünftigsten Dinge. Einst hatte ihm sein Koch einige Speisen schlecht zubereitet. Da befahl er, den Unglücklichen an den Spieß zu stecken und am Feuer zu braten. Zu einer andern Zeit ließ er seinen Gevatter, den Scharfrichter, kommen. Er wollte gern wissen, wie einem zu Mut sei, dem der Kopf abgeschlagen werden sollte. So entblößte er sich den Hals, band sich die Augen zu, kniete nieder und befahl seinem Gevatter, ihn zu enthaupten. Dessen Weigerungen nutzten nichts,



der arme Teufel war in Verzweiflung und endlich entschloß er sich, den Hals des Königs nur mit dem Schwerte zu berühren. Nun aber stand der König auf, ließ den Scharfrichter hinknieen und schlug ihm den Kopf mit einem Hieb ab\*).

Agnes. Bewahren uns die Heiligen!

Albrecht. Er hatte einst eine Anzahl der ansehnlichsten Einwohner von Prag zur Mittagstafel einladen lassen. Beim Beginn der Mahlzeit schickte er, so daß es alle hörten, nach dem Scharfrichter. Den Gästen wurde unwohl, denn man war bei Wenzel an Gewaltstreiche gewöhnt und es wäre nicht das erste Mal gewesen, wo er einige seiner Gäste hätte hinrichten lassen. Der Scharfrichter kam. Geh nur einstweilen ins Nebenzimmer, Gevatter, sprach Wenzel, nach Tische sollst du Arbeit bekommen. Den Gästen verging alle Lust zum Essen, Wenzel weidete sich nicht wenig an ihrer versteckten Angst. Nachdem endlich die Tafel aufgehoben war, ließ er den Scharfrichter kommen und sagte laut zu ihm: Nun kannst du gehen, Gevatter! Die Gäste waren froh, als sie wieder zu Hause waren.

Johann. Wahrscheinlich sehnen sie sich nicht nach der Ehre, wieder gebeten zu werden.

Albrecht. Er ist bei allen diesen verwegenen Mitteln dennoch furchtsam und feige. Seine Leibwache besteht meistens aus Deutschen, die er jedoch aus Furcht vor Bestechung oft wechselt. Zuweilen macht er sich das Vergnügen, mit ihnen die Straßen von Prag zu durchziehen, Männer und Weiber aufzufangen, die letzteren zu seinem Willen zu zwingen, die ersteren aber auf ein Lakel legen und in die Höhe schnellen zu lassen. Wie wenig er die Geistlichen leiden kann, habe ich euch schon früher erzählt. Auf der Jagd in einem Walde begegnete er einst einem Mönch und schoß ihn nieder. Seinen Begleitern rief er zu, sie möchten schnell kommen, er habe ein seltsames Wild erlegt. Als diese mit Bestürzung erwiderten, das sei kein Wild sondern ein Mönch, antwortete er ihnen, sie wären in großem Irrtum. Mönche gehörten ins Kloster und nicht in die Wälder. Aus allen seinen Handlungen sprach eine tiefe Verachtung der Welt und der Menschen und selbst seine Freunde waren bei dem launischen Sinn ihres Gebieters nicht sicher. So ließ er seinen Unterkämmerer Siegmund von Drlik, genannt Huler, der bei vielen seiner Gewaltstreiche sein Helfershelfer gewesen war, wegen entdeckter Unterschleife enthaupten. Und dennoch ist dieser grausame Wüterich nicht ohne Verstand. Als er einst an einer Wand die Worte las: Wenceslaus alter Nero, schrieb er sofort darunter: Si non sum adhuc, ero.

\*) Wenzel, Gesch. der Deutschen, nach dem Magn. Chron. Belgic. Edm. Dynteri T. III. S. 150.



Agnes. Du mußt uns das deutsch sagen; das erste verstehe ich wohl, aber nicht das zweite.

Albrecht. Das erste glaubst du nur zu verstehen. Es läßt sich etwa so wiedergeben: Wenzeslaus, ein anderer Nero, und er schrieb darunter: Kann's noch werden, war ich's nicht anhero.

Dietrich. Mich wundert, daß du uns bisher noch gar nichts von der neuen Ketzerei in Böhmen erzählt hast, auf welche unsere Pfaffen so sehr schimpfen. Hast du davon gar keine Kenntniss genommen?

Albrecht. Im Gegenteil, sogar recht genaue, denn mein Verhältniß verband mich sehr nahe mit der hohen Schule in Prag.

Elisabeth. Da bist du doch nicht etwa gar von der Ketzerei selber angesteckt worden? Ich bitte dich, lieber Apitz, beruhige mich, denn Bischof Henning sagt, die Ketzerei sei ansteckend wie die Pest.

Albrecht. Sei nicht bange, obwohl zuletzt jeder zugeben muß, daß die böhmischen Ketzer in vielen Stücken nicht unrecht haben, wenn sie auch in anderen zu weit gehen. Das ist eben das Wunderliche in der Welt, daß selten eine Thorheit erscheint, in welcher gar keine Weisheit und Wahrheit zu finden wäre, wie hinwieder nie eine Weisheit, bei welcher die Thorheit gänzlich fehlte. Ein ganzes System von Lehren gleicht einer Versammlung vornehmer Personen; wie ernsthaft sie auch aussehen mögen, der Lustigmacher und Narr fehlt in ihrem Kreise nicht.

Elisabeth. Ach, dann erzähle lieber nichts davon, wenn auch Vernünftiges mit darin steckt, denn wir könnten ebenfalls angesteckt werden.

Albrecht. Vom Vernünftigen? Das wäre gewiß kein Schade. Aber sei unbesorgt. Ich werde mich auf die Lehrmeinungen der Kirche nicht viel einlassen. Kaiser Karl IV. hatte auf der hohen Schule zu Prag die Einrichtung getroffen, daß die Deutschen drei Stimmen hatten, während den Böhmen nur eine zugestanden war. Diese große Begünstigung der Fremden war schon lange von den Böhmen mit Mißvergnügen bemerkt worden und wurde es immer mehr. Die böhmischen Lehrer mußten ohnehin vor ihrer Anstellung in den niedern Schulen Unterricht erteilen. Sie erhielten teils dadurch, teils durch genaue Bekanntschaft mit der Landessprache den großen Vorteil einer verständlicheren Lehrart, der den Ausländern abging, und da sie als Einheimische innig mit dem Volke zusammenhingen, so wurde es ihnen leicht, ihre Ansichten und Meinungen zu verbreiten. Da nun unter den Böhmen wirklich mehrere vorzügliche Lehrer herangebildet worden waren, so wurde die Bevorzugung der Deutschen immer schmerzlicher empfunden und führte gegenseitige Erbitterung und ein sehr gespanntes Verhältniß herbei, das nur einer unbedeutenden Veranlassung bedurfte, um in Thätlichkeiten auszuarten.



Ihr wißt, Kaiser Karl IV. hatte eine seiner Töchter an Richard II., König von England vermählt, und dieser Umstand hatte mehrere vornehme Böhmen nach England geführt. Hier lernten sie die Schriften des Erzkezers Wilef kennen und brachten sie mit in ihr Vaterland. Seine Grundsätze fanden in ihrem unruhigen, zum Umsturz der bisherigen Ordnung sehr geneigten Gemüt vielen Anklang und große Verbreitung. Die Deutschen bekämpften diese Kezerei, da sie von jeher Freunde des Papsttums waren, und der Widerwille gegen die Böhmen ihrem Eifer zu Hülfe kam. Die ungeheure Zahl der Studierenden nahm an diesem Streite den lebhaftesten Anteil. Die beiden philosophischen Parteien der Realisten und Nominalisten, welche schon längst mit einander in Fehde lagen, wurden mit in diesen Streit verflochten. Nun wißt ihr wohl, wie es zu gehen pflegt. Wollen die Worte und Gründe nicht mehr ausreichen, so greift man zu den Waffen, und so geschah es auch hier, ungeachtet es zuerst nur auf ein Zungengefecht abgesehen war. Es gab die blutigsten Auftritte in Prag. Böhmen und Deutsche schlugen sich auf den Straßen und Marktplätzen, Realisten und Nominalisten in den Hörsälen, Verteidiger und Gegner der päpstlichen Herrschaft in allen Häusern und maßen ihre Siege und Niederlagen nach der größeren oder geringeren Anzahl ihrer Toten und Verwundeten. König Wenzel hatte seine Freude an all den Narrheiten, wie er es nannte, und freute sich, daß die Meister der Gelehrsamkeit sich nicht besser betrogen, als die Könige und Päpste.

Eine der vorzüglichsten Stellen in diesen Streitigkeiten nahm Johann Huß ein. Er war im Jahre 1373 zu Hussinecz in Böhmen geboren, hatte in Prag studiert und daselbst in Gesellschaft des nicht minder eifrigen Jakob von Mieß die akademischen Würden erlangt. Von Jugend auf war er von strengen Grundsätzen, untadelhafter Gesinnung und eisernem Fleiß. Er führt ein höchst enthaltames Leben, besitzt ein sehr gewinnendes Wesen und ist ein vortrefflicher Lehrer, der die Gabe der Faßlichkeit in hohem Grade besitzt. Im Jahre 1398 wurde er öffentlicher Lehrer, bald nachher Prediger an einer Kirche und 1402 Beichtvater der Königin Sophie. Johann Huß fuhr fort, in höchster Beschränkung zu leben, tadelte aber um so mehr die Laster und Ausschweifungen, denen sich alle Stände überließen, mit großer Freimütigkeit. Als er später Wilefs Bücher las, wurde er von dessen Lehren hingerissen, nannte ihn einen frommen und heiligen Mann und wünschte, seine Seele möge der seinigen einst begegnen.

Großen Anteil daran hatte ein Böhmischer von Adel, Namens Hieronymus Faulfisch, ein stark verschuldeter Magister, der in England und Frankreich gewesen war, große Pläne für die Verbesserung der Kirche mit sich herum trug und Wilefs Schriften auf das eifrigste unter alle



Stände zu verbreiten suchte. Er übersezte selbst einige derselben. Zwei Engländer, welche im Jahre 1404 nach Prag kamen, ließen in einem Saale des Hauses, das sie bewohnten, auf der einen Seite den demüthigen Eintritt Christi in Jerusalem darstellen, auf der andern Seite aber den glänzenden Aufzug des mit Trabanten umgebenen Papstes. Huf lobte dies Gemälde öffentlich; die Gegenpartei aber geriet darüber in so heftige Bewegung, daß die Engländer schnell die Stadt verlassen mußten.

Natürlich konnte der Erzbischof Sbinke es nicht billigen, daß man die Grundsätze eines Kezers und seine Bücher öffentlich auf der Kanzel empfahl, doch sah er ein, daß ein bloßes Verbieten nichts helfen würde. Im Mai 1408 hatte eine Versammlung von meist deutschen Universitätsmitgliedern fünfundvierzig Lehrsätze Wiklefs als kezerisch verdammt und deren Behauptung und Verteidigung untersagt. Das hatte nichts gefruchtet, denn weil Deutsche es gethan hatten, so wollten die Böhmen sich nicht daran kehren. Der König befahl daher dem Erzbischof, die gesamte Geistlichkeit nach Prag zu berufen, während er selber zu gleicher Zeit einen Landtag dahin beschied. Vierzig böhmische Magister mußten jene Wiklefschen Lehrsätze untersuchen. Obgleich Johann Huf selber zu dieser Versammlung gehörte, so wurden die Sätze doch als kezerisch verworfen und das Lesen Wiklefscher Bücher allen Studenten, die noch nicht Magister waren, untersagt. Das Resultat machte der Erzbischof auf dem Landtage bekannt, verbot das Lesen der Wiklefschen Bücher sowohl den Laien, als auch den Magistern und befahl, diese Bücher zu einer bestimmten Frist einzuliefern, um sie zu verbrennen.

**Apiz.** Endlich doch einmal ein vernünftiger Beschluß, der die gefährliche Neuerung wohl zu Ende bringen wird.

**Albrecht.** Wenzel glaubte das ebenfalls. Die Sache wurde ihm nachgerade widerlich und bedenklich. Er mußte nach der Oberlausitz wegen des Aufstandes in den Städten. Huf wollte sich dem Befehle des Erzbischofs aber nicht fügen und behauptete, es sei ein Eingriff in die Universitätsrechte, den Lehrern und Schülern ihre Bücher zu verbrennen, die ihr Eigenthum seien. Die Böhmen waren ganz für diese Ansicht, nicht so die Deutschen, und da die Böhmen von ihnen überstimmt wurden, nahm Huf sich vor, die bisherige Verfassung der Universität so zu verändern, daß künftig die Böhmen drei, die Deutschen aber nur eine Stimme haben sollten.

Wenzel genehmigte diesen Vorschlag und erhob ihn zum Gesetz. Man glaubte, daß Hieronymus auf den König, Huf aber auf die Königin gewirkt habe. Die Deutschen verloren mit ihren Stimmen auch ihre Universitäts- und Fakultätsstellen, die sie bisher inne gehabt hatten, und Böhmen nahmen ihre Stelle ein. Diesen Schimpf mochten



sie nicht geduldig ertragen. Schon vorher hatten mehrere Lehrer und Schüler die hohe Schule im Unwillen verlassen, und die Zurückgebliebenen hatten sich verschworen, ihnen zu folgen bei Strafe der Abhauung der zwei ersten Finger, wenn der König gegen sie entschiede. Jetzt erfüllten sie das Gelübde und zogen vor drei Monaten, im Mai dieses Jahres, fünftausend Mann stark, aus\*). Sie wandten sich nach Leipzig und wurden von Markgraf Friedrich dem Streitbaren, der längst schon in Leipzig eine hohe Schule hatte errichten wollen, freudig aufgenommen. Die hohe Schule ist vorläufig schon in Gang gesetzt, und die Bestätigung ist beim Papste nachgesucht worden.

Dietrich. Nun, was that Huß? Jetzt hatte er ja seinen Willen?

Albrecht. Huß und seine ganze Partei freuten sich ihres Sieges, obgleich Prag den Schaden wohl empfand, den ihm die Auswanderung so vieler Menschen verursachte. Als das Concil von Pisa den Papst Gregor XII. absetzte, der sich mit Wenzel völlig verfeindet hatte, war dies Wenzel sehr willkommen, und Huß, der ganz das Werkzeug der Hofpartei ist, verkündigte sogleich den neuen Papst Alexander V. als rechten Oberhirten der Kirche, ganz gegen das Verbot des Erzbischofs, der es noch mit Gregor hielt. Der Erzbischof verbot ihm darauf alle geistlichen Berrichtungen; Huß erwiderte dies Verbot mit den heftigsten Ausfällen in seinen Predigten gegen Gregor und alle seine Anhänger. Umsonst klagte der Erzbischof beim Könige. So lange, antwortete er, Magister Huß gegen uns Laien predigte, habt ihr euch darüber gefreut; jetzt möget ihr's auch nun haben. Ja Wenzel ließ sogar die Anhänger des abgesetzten Papstes mit Gewalt verfolgen, sie ins Gefängnis setzen und ihre Häuser plündern, bis endlich der Erzbischof Sbinke Alexander V. als Papst anerkannte, aber auch zugleich Huß bei ihm verklagte. Was nun weiter geschehen wird, muß die Zeit lehren.

Damit endigte Albrecht seine Erzählung; man verlebte noch einen genußreichen Abend unter frohem Geplauder und trennte sich endlich, um die Lagerstatt aufzusuchen.

Am andern Tage zogen fast alle Anwesenden von Teupitz nach Berlin. Herr Kaspar Gans von Putlitz hatte eine Tochter, Namens Anna, damals etwa sechzehn Jahre alt, ein blühendes Mädchen in der Fülle einer kräftigen Gesundheit, welche Wichard von Rochow, der jetzt im achtzehnten Jahre stand, kennen gelernt und bald darauf zum Weibe begehrt hatte. Sie war ihm zugesagt, und in diesen Tagen sollte die Hochzeit des unsern Quisows auf doppelte Weise befreundeten Paares gefeiert werden. Herr Kaspar hatte dazu die Stadt Brandenburg gewählt, weil er eine große Hochzeit veranstalten wollte, und auf Schloß Putlitz sich dies nur mit großen Schwierigkeiten hätte thun lassen.

\*) Menzel a. D. S. 155.



Für heute war unsere Gesellschaft nur bis Berlin gekommen, wo sie, zahlreich wie sie war, ein sehr reges Leben in die Herberge brachte. Sie langte schon gegen Abend an und befand sich wieder an der uns wohlbekannten Stelle. Nur Dietrich von Quitzow war mit Elisabeth nach Coepenick gegangen, weil er wegen seiner Uneinigkeit mit Berlin die Stadt meiden mußte.

Unsere Gäste schauten sich eben aus den Fenstern ihrer Herberge das Getreibe des Wochenmarktes neugierig an, als ein Aufzug besonderer Art ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ueber den Markt daher zogen paarweise eine Anzahl junger Knaben, beladen mit toten Gänsen, Enten und Hühnern, die sie auf den Schultern trugen, oder auch mit Broden, Stücken Speck und Schinken, welche auf Stöcke gesteckt wie ein Gewehr im Arme getragen wurden. Andere hatten Duerfäcke mit Obst und andern Lebensmitteln über der Schulter. Hinter ihnen gingen Leute von 20 bis 32 Jahren mit dem Schwerte an der Seite und einigen Büchern unterm Arme und einem kleinen Känzel auf dem Rücken, ebenfalls paarweise geordnet. Sie sangen ein geistliches Lied mit den Knaben, arbeiteten sich durch das Gewimmel des Wochenmarktes hindurch, wobei die Knaben von den Marktleuten Eier, Obst und andere Dinge erbettelten, und zogen auf den Nikolaikirchhof, auf welchem sie sich lagerten und sofort ihre Lebensmittel, soweit sie roh zu genießen waren, verpeisten. Wegen der übrigen Dinge, namentlich des Geflügels, traten sie mit dem Wirte der Herberge in Unterhandlung, damit er sie ihnen zubereite, was auch zu stande kam.

Es war ein Zug fahrender Schüler, welche ihre Schule wechselten. Sie kamen von Breslau, hatten dort seit einem Jahre gehaust und wollten nun versuchen, wie es sich in Berlin leben und lernen ließ. Es war Sitte, von einer Schule zur andern zu ziehen und darüber bis in die dreißig Jahre alt zu werden, ehe man auf die hohe Schule ging. Meistens waren es nur die ärmsten Knaben, welche in jenen Zeiten eine Schule besuchten, Waisen, für welche sonst niemand sorgte. Die Schulen waren verachtet, und nur wer nichts besseres werden zu können glaubte, oder schon in früher Jugend, und weil er sich dem Dienste der Kirche widmen sollte, genötigt war, in die Schule zu gehen, mußte sich dazu bequemen. Wie hätte das auch anders sein können? Der Scholastikus, der eigentliche Vorsteher der Schule, war meistens irgend ein ansehnlicher Geistlicher, der davon nicht unbedeutende Einkünfte bezog. Er hielt sich in der Regel einen Vicarius, den er besoldete, und welcher Rector scholae hieß, gewöhnlich zu deutsch: der Schulmeister. Wo der Vicarius fehlte, war der Scholastikus Schulmeister. Dieser nahm sich Schulgesellen an, welche theils von den Freitischen bei den Bürgern, theils von ihrem Amte als Platzmeister und Vorschneider auf Hochzeiten, theils



von dem lebten, was sie sich mit den Schülern auf den Straßen und in den Kirchen erfangen, wobei freilich das Schulhalten immer Neben- sache war. Ein Teil der Schüler hatte ebenfalls Freitische; da die Schulgesellen ihnen die besten wegnahmen, blieb für sie jedoch nicht viel übrig. Deswegen hielt sich jeder der älteren Schüler, welche Bacchanten genannt wurden, ein bis zwei, auch wohl drei jüngere Schüler, welche ihn ernähren mußten. Konnten sie es nicht anders, so mußten sie für ihn betteln und in den Häusern singen; was aber die Mildthätigkeit ihnen reichte, ihrem Bacchanten sorgfältig einhändigen, denn es ging ihnen traurig, wenn sie sich erlaubten, von den ihnen gereichten Lebens- mitteln auch nur zu kosten. Beim Zuhausekommen mußten sich allen- falls die Schützen — so hießen die jüngern Schüler, —<sup>17)</sup> den Mund mit Wasser ausspülen, das Wasser wurde untersucht, und wenn sich fand, daß es nicht ganz rein war, gab es unmenschliche Prügel. Ein wegge- jagter Schütze wurde von keinem Bacchanten angenommen, ein wegge- laufener wieder zurückgeliefert, denn durch das ewige Hin- und Herfahren standen sie, wie die Handwerksburschen, mit einander in steter Verbindung, und ein entlaufener Schütze konnte überall leicht wieder erkannt werden. Solche Schützen, welche das Betteln ganz vorzüglich verstanden, brachten ihrem Bacchanten so viel ein, daß er bequem leben konnte und wurden nicht selten gegen Zusicherung bedeutender Vorteile vertauscht. Zogen die Bacchanten von ihrer Schule ab, so mußten ihre Schützen mit und unterwegs für sie singen, betteln und stehlen. Wurde dann einer Gänse- herde der Krieg erklärt, so halfen die Bacchanten mit, sowie sie denn auch wohl den nachsehenden Bauern Gefechte lieferten. Die Schützen besuchten übrigens die Schule nicht, sondern erhielten den Unterricht nur von den Bacchanten, bis sie selber zu Bacchanten erklärt wurden. Sie schliefen im Winter auf dem Boden des Schulhauses auf Stroh; die Bacchanten wohnten theils in kleinen Kammern des Schulhauses, theils mieteten sie sich in Bürgerhäusern kleine Zimmer, gewöhnlich mehrere zusammen eins. Im Sommer schliefen die Schützen, weil sie es vor Ungeziefer auf den Böden nicht aushalten konnten, auf den Kirchhöfen. Bei Fahrten thaten das auch die Bacchanten.

So richtete sich denn unsere Schar ebenfalls auf dem NikolaiKirch- hofe ein, auf welchem bereits eine Anzahl nicht eingewanderter sondern Berliner Schützen sich angesiedelt hatte. Berlin hatte damals zwei Schulen, zu St. Marien und St. Nikolai; Kölln eine, zu St. Peter. Sie standen in keinem Ruf und hatten darum auch nie viele Schüler. Die Schulhäuser waren dumpfe, finstere und enge Gebäude.

Die Schützen schleppten Gras und Stroh zusammen zur Lagerstätte, hielten sich aber von den Bacchanten in ehrfurchtsvoller Entfernung, außer, wenn sie von diesen gerufen wurden. Die Gänse, Enten ꝛ. waren



in die Herberge geschickt, um zubereitet zu werden. Während sich's die Bacchanten bequem machten, wurde ein Teil der Schützen mit Querbeuteln über den Schultern in die benachbarten Häuser geschickt, um zu betteln. Drei derselben sangen auch vor der Thür des Zimmers, in welchem ein Teil unserer Freunde versammelt war.

Ich bin doch neugierig, sprach Albrecht, was die Jungen schon gelernt haben. Ist's euch recht, so lassen wir sie herein kommen.

So hann. Immerhin. Was werden sie wissen? Unnützes Zeug!

Die drei Knaben traten ein und wollten ihren Gesang wiederholen. Laßt nur, sprach Albrecht, ich will lieber mit euch reden und hören, was ihr gelernt habt.

Der älteste, etwa siebzehn Jahr alt, sah Albrecht verwundert an. Gebt uns lieber etwas um Gottes willen, sprach er, aufhalten dürfen wir uns nicht, denn wenn wir nicht unser vorgeschriebenes Maß nach beendigtem Umgang zum Kirchhof tragen können, dann giebt's Bußsen.

Albrecht. Wir wollen euch eure Zeit schon ersetzen, da, hier hat jeder von euch einen Groschen. Nun werdet ihr wohl warten können.

Verwundert blickten die Knaben die reichliche Gabe an und bedankten sich sehr eifrig. Fragt nur, gestrenger Herr, sprach der älteste, wir wollen, wenn's geht, schon antworten.

Albrecht. Was habt ihr denn gelernt?

Der älteste. Ich brauche nur noch etwas vom Cifio-Janus zu lernen, dann kann ich Bacchant werden. Da, der zweite lernt den Donat und der jüngste dort kann beinahe das Paternoster. Der hat noch nicht lange angefangen und ist erst zwölf Jahr alt.

Albrecht. Wie lange muß einer denn wohl lernen, ehe er Bacchant ist?

Der älteste. Sehr verschieden, je nachdem er gut behalten kann. Erst lernt er lesen und schreiben, dazu braucht er drei Jahre, auch wohl viere, wiewohl ich's, weil ich sehr gut lernen kann, in wenig mehr als zwei Jahren gelernt habe. Wenn er das kann, dann lernt er die lateinischen zehn Gebote und das Paternoster und dann das Credo\*).

Agnes. Versteht er denn das?

Der älteste. Seht, gestrenge Frau, das lernt er erst nachher, wenn er sie kann, denn der Verstand kommt nicht vor den Jahren. Die Worte werden ihm so lange vorgesagt, bis er sie hersagen kann. Wenn er das nun weiß, dann muß er den Donat lernen und die Grammatik. Das wird ihm alles vorgesagt.

Agnes. Habt ihr denn keine Bücher?

Schüler. O! Mein Bacchant hat drei, andere haben zwei und

\*) Möhsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg S. 161.



die meisten haben doch eins, aber da lesen nur die Bacchanten drin und wir nur so viel, daß wir das Lesen nicht verlernen, denn lesen und schreiben müssen wir ziemlich alle Tage eine halbe Stunde lang. Wenn wir nun lateinisch sprechen können, dann können wir es auch schreiben. Darum sprechen die Bacchanten mit uns viel lateinisch, außer mit den Kleinen, wie z. B. dem da, die verstehen noch nichts. Ich verstehe beinahe schon die ganze Messe.

Albrecht. Nun, und was lernt ihr sonst noch?

Schüler. Vor allem den Cifio-Janus. Den müssen wir auswendig können an den Fingern, in und aus der Reihe.

Agnes. Was ist der Cifio-Janus?

Schüler. Ach, das ist das närrischste Ding, das man nur erfinden kann. Wenn man den kann, dann weiß man alle Feste, wie sie folgen und wann sie eintreten und kennt das ganze Jahr und seine Einrichtung. Das ist sehr klug gemacht, denn ohne ihn wüßte man gar nicht, ob jetzt Winter oder Sommer wäre.

Albrecht. Nun, deine nackten Füße würden dir das wohl ohne den Cifio-Janus sagen.

Schüler. Ja, aber ich wüßte ohne den Cifio-Janus nicht, daß der August im Sommer ist, und welche Feste in diesen Monat fallen.

Agnes. Wie erfährst du es denn durch ihn?

Schüler. Es sind Verse für jeden Monat, die muß man auswendig lernen, dann ist es ganz leicht. Seht, wenn ich den Januar wissen will, heißen die Verse:

Cifio Janus Epi sibi vendicat oc feli mar an  
Prisca Fab Agn Vincenti Pau Po nobile lumen  
Quem circumcidit Janus Magnus advena adorat,  
Moxque etiam agnoscit converso pectore Paulus.

Die beiden letzten Verse sind nur eine Zugabe; aber die beiden ersten haben gerade 31 Silben und eben so viel Tage hat der Januar. Nun heißt die sechste Silbe mit der folgenden Epi. Also weiß ich, daß auf den sechsten Tag des Januar das Fest Epiphania fällt. Die 14te Silbe heißt mit der folgenden feli, die 16te Mar, die 17te An. Darum ist am 14. Januar der Tag des heiligen Felix, am 16. der des heiligen Marcellus, am 17. der des heiligen Antonius u. s. w. Versteht ihr es wohl?

Agnes. Ziemlich. Was heißen denn die Verse?

Schüler. Ja, die heißen eigentlich nichts. Aber man hat sie auch deutsch. Für den Januar heißen sie so:

Jesus das Kind ward beschnitten,  
Drei Könige vom Orient kamen geritten,  
Und opferten dem Herrn lobes an.  
Antonius sprach zu Sebastian,



Agnes ist da mit Paulo gewesen,  
Wir sollen auch mit wesen.

Aber im Deutschen muß man nicht Silben, sondern Wörter zählen. Dann kommen auch 31 Tage, die drei Könige auf den 6., Antonius auf den 17., Fab. Sebastian auf den 20., Agnes auf den 21. und Pauli Befehrung auf den 25. Januar.

Agnes. Das ist sinnreich ausgedacht. Und so ist's für's ganze Jahr?

Schüler. Für jeden Monat. Da hat man was auswendig zu lernen, o Semine! Aber es ist auch hübsch. Für den Februar z. B. heißen die Verse:

Bri Pur Basil Agath sub febre Scholastica Valent  
Juli conjunge tunc Petrum Matthiam inde.  
Februa pura facit Virgo materque Maria.  
Matthiam donat sedi Concordia Petri.

Das sind 28 Silben und 28 Tage. Auf Deutsch aber lauten die Verse so:

Da Maria wollt zu Agathen gehn,  
Jesum ihr Kind opfern sehn,  
Da ruft Valentinus mit Macht,  
Freuet euch der Fastnacht,  
Denn Petrus und Matthias,  
Kommen schier, wisset das!

Albrecht. Kannst du denn auch die deutschen Verse für den jetzigen Monat August?

Schüler:

Peter und Stephan wonniglich,  
Oswald und Sixtus freuet sich,  
Lorenz sprach: das wiß männiglich,  
Maria will fahren zu Himmerich,  
Bernhard gang, sag das Bartholome,  
Ludwig sagt, das wußt Johannes Haupt ehe\*).

Albrecht. Du kannst deine Sache schon recht gut. Darum sollst du dir auch noch das Ende Wurft hier mitnehmen. Nun geht in Gottes Namen.

Die Knaben zogen ab und sangen auch bei den übrigen Gästen und dann in den benachbarten Häusern. Das Auswendiglernen all der Lieder, welche sie beim Betteln, in den Kirchen bei Hochzeiten und andern Gelegenheiten brauchten, gab ihnen keine unbedeutende Arbeit.

Unterdessen zogen die Bacchanten in die Herberge, wo ihnen der Wirt im Keller neben der Küche ein Zimmer zum Essen eingeräumt

\*) Colerus, Hausbuch I. Abteil., einzelne Monate u. S. 116.



hatte. Die Schützen blieben größtenteils auf dem Kirchhofe; nur so viele, als zur Aufwartung nötig waren, wurden mitgenommen. Bald fingen sie an, in ihrer Lust zu fingen, daß das ganze Haus von ihren Tönen erschallte. Die Reste ihres Mahles wurden von den Schützen nach dem Kirchhofe getragen und unter die übrigen Schützen verteilt, die in ihrer Weise nicht weniger lustig waren und allerlei Possen mit großem Geschrei trieben. Selbst einige Kannen Bier kamen aus dem Keller nach dem Kirchhofe und dieser seltene Beweis von Großmut der Bacchanten steigerte die Lust bis auf den höchsten Grad. Die Schützen tanzten auf den Grabsteinen, standen Kopf, schossen Kobold und trieben alle möglichen Turnkünste. Ihr reges, munteres, lautes Leben bildete zu der stillen Ruhe der Verwesung unter ihren Füßen einen wunderbaren Gegensatz. Allmählich kroch einer nach dem andern ins Stroh, bis endlich auch die Bacchanten ihren Keller verließen und jeder sich zu seinem Schützen legte. Eine halbe Stunde später schliessen nicht bloß die in den Gräbern, sondern auch die darauf liegenden, letztere aber nicht, ohne ein vollstimmiges Schnarchkonzert anzustimmen. Übrigens nahm außer den Fremden niemand Notiz von ihnen, weil man dies Treiben gewohnt war. Bei schlechtem Wetter verbargen sie sich in dem Turm und denjenigen Schuppen, wo die Totenbahnen, Feuerleitern und dergleichen aufbewahrt wurden.

Als unsere Quizows zu Bett gehen wollten, fühlte sich Agnes überaus unwohl, und dies steigerte sich so sehr, daß Johann den Herbergswirt rufen ließ, um Hilfe zu schaffen. Dieser schickte schnell zu einem alten Juden nach dem großen Südenhof. Er kam, eine gebeugte Gestalt mit langem Barte und in elender Kleidung demütig herein geschlichen. Sorgfältig bog man ihm aus, um nicht mit ihm in Berührung zu kommen.

Möge euch Gott erhalten und Glück schenken, gestrenge Herren, sprach er; ihr habt mich rufen lassen, und ich glaube, ihr wollt gebrauchen meine Kunst.

Hier, sprach Johann, meine Hausfrau befindet sich krank. Kannst du sie heilen? Aber rühre sie nicht an, wenn dir dein Leben lieb ist.

Jude. Mei, was thu ich dermit? Warum soll ich sie denn anrühren? Ich kann sie doch nicht heilen durch's Anrühren? Steckt einmal die Zung heraus, gnädige Frau, weit heraus, daß ich sie kann sehen. Aber ich muß haben a Licht, sonst kann ich nicht sehen.

Johann leuchtete, der Jude blieb in einiger Entfernung stehen, und sagte dann: Es ist gut. Ich werde gehen nach der Apotheke, und holen a Mittel, daß ihr sollt sehen Gottes Wunder. Gleich bin ich wieder da.



Er ging. Die Apotheke war nicht weit\*), und bald kam er zurück. Die Arznei war gehörig versiegelt, er machte sie mit vielen Ceremonien auf und reichte sie dann Agnes, um einen Löffel voll davon zu nehmen.

Ich werd noch ein wenig hier verweilen, sagte der Jude, daß ich beobachte die Wirkung.

Johann. Bist du so ein Pfuscher, daß du nicht voraus weißt, wie deine Arznei wirken wird und erst probieren willst? Ich mag dich unreines Schwein nicht länger im Hause dulden. Hier hast du Geld, nun geh!

Jude. Wie ihr befehlt, gnädiger Herr. Soll ich's wissen, wie sie wirkt, gut, so will ich's gewußt haben. Wenn ihr vielleicht braucht Geld, ich kann euch welches verschaffen gegen geringen Zins, oder —

Johann. Fort, fort! Ich brauche nichts.

Jude. Oder auf Unterpand, ich kann's euch schaffen, und billig, weiß Gott, sehr billig, denn ich bin zufrieden mit geringem —

Johann. Jude, ich sage dir, ich brauche nichts. Mach', daß du fort kommst!

Jude. Oder habt ihr vielleicht was zu schwchern, oder zu verkaufen? Ich kann alles gebrauchen, Gottes Wunder, und ihr nichts! Habt ihr keine alten Kleider, keine —

Indem erfolgte bei Agnes eine Eruption des Magens nicht ohne bedeutende Anstrengung. Sie war leichenblaß geworden. Johannes sah kaum, was Agnes begegnet war, so schrie er: Verfluchter Jude, was hast du mit meiner Frau gemacht?

Das ist gut, schrie der Jude, das muß kommen, das ist sehr gut, es geht alles gut.

Johann. Den Teufel auf deinen Kopf, du hast sie vergiftet, sie stirbt, und du kommst mir nicht lebendig von der Schwelle! Er rannte nach seinem Schwerte.

Jude. Weiß Gott, es ist gut, gestrenger Herr. Au wai, bleibt weg mit dem Schwertche, sie stirbt nicht, es geht alles gut! Er rannte eiligst nach der Treppe, Johann hinter ihm her, und der arme Jude stürzte vor großer Hast im Dunkeln von oben hinunter, noch ehe ihn dieser berührt hatte, indem er immer noch schrie: Weiß Gott, es geht alles gut, sehr gut. Aber er schimpfte vor dem Hause nicht, er biß die

\*) Im Jahre 1409 eine Apotheke in Berlin? höre ich mehrere Leser fragen. Siebt Mähßen nicht an, daß die erste Apotheke im Jahre 1488 angelegt wurde? Freilich. Er selber aber giebt S. 376 nach Urkunden an, daß bereits 1354 ein Apotheker Thidericus zu Berlin gewesen sei, und 1375 einem Apotheker zu Berlin acht Hufen Land zu Wiesdorf gehörten, so ist nicht abzusehen, warum zu jener Zeit die Apotheken in Berlin gefehlt haben, und dies nur Materialläden gewesen sein sollen, die mit Arzneien handelten.



Zähne zusammen und schlich fort. Nur unterwegs murmelte er leise: Es wohnt sich schlimm im Lande der Philister, und Trübsal bedrängt die Kinder Abrahams im Lande der Gojim.

Johann kehrte zurück. Er war um Agnes sehr besorgt, denn es fiel ihm nicht ein, daß ein Brechmittel gute Dienste leisten konnte. Das Erbrechen war seiner Meinung nach eine Krankheit, aber kein Heilmittel. Mit Bewunderung vernahm er daher, daß Agnes sich besser fühle, aber auf Rechnung der Arznei setzte er es nicht, denn er konnte nicht glauben, daß sie eine so gute Wirkung hervorbringen könne, und das erfolgte Erbrechen bestärkte nur sein Mißtrauen gegen den Juden noch mehr. Er schimpfte noch lange auf ihn und seine Gistmischerei, selbst als Agnes fast völlig wieder hergestellt war und sich nun bemühte, Johann zu beruhigen. Mitternacht war fast herangekommen, als er sich niederlegte.